

Ausschluss als Konzept

Zur Transformation des Konflikts in Angola

Von Anne Jung (August 2007)

I. 40 Jahre Krieg und die Folgen

Angola befand sich fast 40 Jahre im Krieg, der erst 2002 durch den Tod des Rebellenführers Jonas Savimbi beendet wurde und 500.000 Menschen das Leben kostete. Der antikoloniale Befreiungskrieg endete 1975 mit der Unabhängigkeit von Portugal. Der Unabhängigkeitskrieg weitete sich zum Bürgerkrieg zwischen der damals noch marxistischen Volksbewegung für die Befreiung Angolas (MPLA) und den Rebellen der rechtsgerichteten Nationalunion für die volle Unabhängigkeit Angolas (UNITA) aus. Nach dem Ende der Blockkonfrontation – während dieser Zeit wurde die MPLA von der UdSSR und Kuba, die UNITA von Apartheid-Südafrika und den USA in einem Stellvertreterkrieg unterstützt – brach die finanzielle Basis für beide von den Großmächten finanzierte Kriegsparteien zusammen.

MPLA und UNITA intensivierten darauf hin den Handel mit internationalen Konzernen, exportierten Öl und Diamanten. Der immense Rohstoffreichtum des südwestafrikanischen Landes und internationale Handelsbeziehungen stabilisierten die Kriegsökonomie über Jahrzehnte und machten Angola zu einem der reichsten Länder der Welt. Für dieses Jahr erwartet Angola Einnahmen von über 30 Milliarden US-Dollar aus dem Erdöllexport. Gleichzeitig lebt die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung auch fünf Jahre nach Kriegsende in größtem Elend. Die Kindersterblichkeit gehört nach UNO-Angaben zu den höchsten der Welt – jedes vierte Kind stirbt vor seinem fünften Geburtstag. Rund 70 Prozent der Bevölkerung leben von weniger als zwei US-Dollar pro Tag, die Analphabetenrate liegt ebenfalls bei fast 70 Prozent (<http://hdr.undp.org/hdr2006>).

Sublimierter Kriegszustand

Ohne die Tarnung Krieg wird die gewaltkriminelle Dimension der in Jahrzehnten desintegrierten gesellschaftlichen Verhältnisse in Angola sichtbar. Zur Beschreibung der Nachkriegsverhältnisse schlägt der Politikwissenschaftler Peter Lock den Begriff der regulativen Gewalt vor, womit er die Androhung und den Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung von ungleichen Tauschverhältnissen meint.

Der Rohstoffreichtum erweitert den Handlungsspielraum der Regierung: Diese ist zwar abhängig von internationalen Konzernen, zugleich jedoch unabhängig von der eigenen Bevölkerung, weil ein breit gefächertes Steuersystems wegen der hohen ÖL-Einnahmen überflüssig ist. Von ihrer marxistischen Ausrichtung hat sich die MPLA 1990 verabschiedet, der Machterhalt wird durch Klientelismus, durch Korruption und Bereicherung und nicht durch Mitbestimmung gesichert. Neben den globalen Dominanzmächten, Konzernen und afrikanischen Nachbarstaaten sind auch die lokalen Machthaber rund um Präsident José Eduardo dos Santos, der seit 1979 Angola regiert, Teil der Plünderungsökonomie. Jährlich unterschlägt die Regierung Angolas mindestens 1 Milliarde US\$.

Die Korruption funktioniert in Angola als gesellschaftlicher Verteilungsmodus – erwachsen aus einer auf Außenhandel ausgerichteten Ökonomie, Verschuldung, er-

zwungenen Freihandelsabkommen und Strukturanpassungsprogrammen. Die Korruption schließt alle aus, die nicht über diese Mittel verfügen. Gesichert wird die Macht zudem durch massive Repression, Überwachung und die Einschränkung der Pressefreiheit. Erpressungen durch und Schmiergeldzahlungen an Polizei- und Sicherheitskräften sind in der so genannten Gasosa-Kultur an der Tagesordnung. Die Medien sind fast vollständig unter staatlicher Kontrolle, der Informationsminister z. B. ist gleichzeitig Direktor des nationalen Radios.

Angesichts dieser Machtdichte ist die Rede von den zerfallenden Staaten hier reine Ideologie. Angola hat zentrale staatliche Aufgaben wie Bildung oder Gesundheit an internationale Nichtregierungsorganisationen (NRO) ausgelagert, die von der Regierung einfach nicht mehr wahrgenommen wurden. Den NROs bleibt im Sinne von Mike Davis zumeist die Regulation des Elends.

Ausschließende Globalisierung

Der Einschluss afrikanischer Länder in das globalisierte Weltsystem geht mit dem Ausschluss einer nach Millionen zählenden und täglich wachsenden „Überschussbevölkerung“ aus jeder Entwicklungsperspektive einher: Millionen Menschen werden weder als künftige Konsumenten oder als Produzenten gebraucht, denn die Arbeits- und Kaufkraft wird zur Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems immer weniger benötigt: „Überflüssigkeit umschreibt einen neuartigen Normalzustand – bedrohliche Zustände, die wohl von Dauer sein werden“ (Baumann 2005).

Der für Ende 2007 geplante Abschluss von Wirtschaftspartnerabkommen (Economic Partnership Agreements) zwischen der EU und 77 AKP-Staaten (Afrika, Karibik, Pazifik) wird diese Entwicklung noch verstärken. Durch das Abkommen werden die AKP-Staaten genötigt, die Rahmenbedingungen für Investitionen zu liberalisieren. Dies soll vor allem europäischen Unternehmen günstige Rahmenbedingungen schaffen. Europa betreibt mit diesen Abkommen einen selektiven Protektionismus, um seine Märkte zu schützen. Auf diese Weise verwüstet die europäische Dumpingpolitik auch die afrikanische Landwirtschaft. Als eine Folge wird die Stadtbevölkerung weiter wachsen, ohne dass dies – wie dargestellt – deren Überlebenschancen verbessert. Durch diese ausschließende Globalisierung ist der Bevölkerung ein zentrales politisches Druckmittel genommen, weil sich z.B. mit Streiks angesichts des Überangebots von Arbeitskräften keine Verbesserungen mehr durchsetzen lassen.

Global Player China

Diese Entwicklung schreibt sich auch mit dem wachsenden Engagement Chinas in Angola fort. Derzeit verschieben sich die postimperialistischen Dimensionen: Die Volksrepublik kauft den Großteil des angolanischen Erdöls, als Gegenleistung erhielt Angola die Zusage von milliardenschweren zinsgünstigen Krediten, die allerdings zu ca. 70 Prozent in Form von Aufträgen wieder an chinesische Firmen zurück fließen. Supranationale Institutionen wie IWF und Weltbank werden hier obsolet. Der Wiederaufbau der zerstörten Infrastruktur – die Chinesen sanieren Eisenbahnlinien, sie bauen einen neuen Flughafen und das neue Stadtviertel „Nova Luanda“ für 4 Mio. Einwohner – wird vorwiegend von den 40.000 chinesische Arbeiter/innen ausgeführt und schafft kaum Arbeitsplätze für die angolanische Bevölkerung. Angola führt wie die meisten anderen afrikanischen Länder südlich der Sahara Rohstoffe nach China aus, während die Chinesen fast ausschließlich fertige Produkte auf Afrikas Märkten

verkaufen und damit – so wie die Politik der EU – die lokalen Märkte ruinieren. Gleichzeitig werden vormals nicht erschwingliche, jedoch häufig minderwertige Waren wie Mobiltelefone für eine größere Bevölkerungsgruppe erschwinglich. Die Handelsbeziehungen tragen zu Beschäftigung, wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung in China bei, nicht jedoch in Angola oder anderen afrikanischen Ländern.

II. Kontrollierbare Räume

Luanda ist eine riesige, auf den ersten Blick chaotische, aber letztlich kontrollierte Stadt. Fast vier Millionen der insgesamt 12 Millionen Einwohner/innen Angolas leben in Luanda, die überwiegende Mehrheit von ihnen in den Slums, den Musseques (Mu = Platz, seke = Sand, in Kimbundu, einer Lokalsprache) in und um Luanda. Der lange Bürgerkrieg in Angola entschleunigte den in anderen Ländern fortgeschrittenen Segregationsprozess, der die Armutsbevölkerung an die Ränder der Städte vertreibt. Die Musseques erstreckten sich entlang einer endlos erscheinenden, etwa 50 km langen Straße, die über das eigentliche Luanda hinaus reicht. Gleichzeitig leben die Ärmsten auch heute noch mitten in der Stadt, in direkter Nachbarschaft zu den Strandbars und teuren Hotels.

Im Vorjahr des Kriegsendes z. B. hatten zwar in Downtown bereits Gucci und Lacoste ihre Läden eröffnet¹. Um dort hinzu gelangen, mussten sich die Reichen zunächst durch unendliche Verkehrsstaus quälen; bei jedem Halt an einer Ampel konfrontiert mit Versehrten von Minenunfällen, Tuberkulosekranken, hungrigen Kindern und Jugendlichen. Dann waren die porösen Bürgersteige, an dessen Rändern sich Unrat sammelte und auf denen sich die Armutsbevölkerung niedergelassen hatte, zu überwinden, um in eines der Geschäfte zu gelangen.

Vertreibung als Programm

Die auf Ausschluss der „Überflüssigen“ zielende Stadtentwicklung wurde nach dem Ende des Krieges 2002 beschleunigt. Die Ilha, eine Halbinsel im Zentrum Luandas, war schon zu Kriegszeiten Treffpunkt für reiche Angolaner, die Mitarbeiter von internationalen Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen. Heute ist sie immer weniger durchlässig für Händler, Bettler, Prostituierte.

Um den Bewegungsfreiraum der reichen Bevölkerungsminderheit zu vergrößern, enteignet und vertreibt die Regierung seit Kriegsende massenhaft die Bewohner/innen der Musseques aus Luandas Innenstadt. Nach Angaben der angolanischen Menschenrechts-Organisation SOS Habitat wurden bis heute fast 30.000 Menschen vertrieben und deren informelle Siedlungen abgerissen. Die Regierung ging – unterstützt von privaten Sicherheitsunternehmen – mit Gewalt vor, es kam sogar zu vereinzelt Tötungen. Der in Einzelfällen geschaffene Ersatzwohnraum hat keine Anbindung an Luanda (bis 50 km Entfernung), weshalb die Einkommensgrundlage im informellen Sektor entfällt. Als explizit benanntes Vorbild dient der angolanischen Regierung die Vertreibungspolitik der simbabwischen Regierung, die in 2005 fast 700 000 Menschen obdachlos gemacht hat.²

¹ Der 8. google-Treffer „Luanda“ ist Lacoste.

² „Wir sind nach Simbabwe gekommen, um über Stadtentwicklung zu lernen. Wir sind sehr beeindruckt von dem, was wir sehen und versuchen unsere Regierung zu beeinflussen, das Simbabwische Modell zu kopieren“. Ribeiro De Sousa, angolanischer Vize-Minister für Städtische Entwicklung. www.issafrica.org

Eine Bewohnerin berichtet SOS Habitat aus Luanda: „Wir können nicht protestieren. Immer, wenn wir es versuchen, schickt die Regierung Polizei und Armee. Wenn du hier die Wahrheit sagst, stirbst du oder du verschwindest. So ist das Leben seit 1977, als die Bevölkerung versuchte, Proteste gegen unseren ‚Late Hero‘ (Angolas ersten Präsidenten, Agostinho Neto) zu organisieren.“ Die Regierung antwortete mit einer Repressionswelle und brachte Zehntausende um.

Ein angolanischer Urbanist kritisiert die Luxussanierung der Regierung:³ „Das ist sehr gefährlich für die Gesellschaft. Durch die neu entstehenden Grenzen müssen die Reichen nicht einmal mehr einen Blick auf die Armen werfen“ (www.opendemocracy.net) Weder einen Blick noch einen Fuß auf angolanischen Boden setzen die internationalen Mitarbeiter der Ölkonzerne. Sie werden vom Flughafen direkt auf die Ölbohrinseln vor der Küste geflogen und erholen sich dann in ihren abgesperrten Gated Communities am Rande Luandas. Ganz im Gegenteil zu den Musseques-Bewohnern.

Die Zonen außerhalb

Ein Viertel der Einwohner/innen Angolas lebt in Luanda. Die ländlichen Regionen Angolas, das fast viermal so groß ist wie die Bundesrepublik, sind daher dünn besiedelt. Durch die starke Verminung des Landes sind einige Gebiete noch immer vom Rest des Landes abgeschnitten. Nicht jedoch die ökonomisch verwertbaren Regionen. In den diamantenreichen Regionen Lunda Sul und Norte wurden nach Kriegsende zunächst die Garimpeiros und Schmuggler, die auf eigene Faust nach den wertvollen Steinen suchten, von Regierungstruppen verjagt und der informelle Sektor zerschlagen. Über 40.000 Menschen leben heute noch unter prekären Umständen im angolanisch-kongolesischen Grenzgebiet (vgl. IRIN news 06.03.07). Landflächen überließ die Regierung der staatlich kontrollierten Diamantenfirma Endiama, die umgehend die lokale Bevölkerung vertrieb, ohne dafür Entschädigung zu bezahlen und ganze Landstriche lagerförmig abriegelte. Tausende der landlos Gewordenen schufteten unter oft sklavenähnlichen Bedingungen für oft weniger als 1 US\$ am Tag. Jede Form des unabhängigen Handels ist in der Region untersagt, außerdem ist das Recht auf Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Um diese Politik durchzusetzen beschäftigt die angolanische Regierung private Sicherheitsfirmen, die wiederum zu Endiama gehören. Der ist wiederum mit dem weltgrößten Diamantenkonzern De Beers geschäftlich verflochten. So gelangen die Diamanten, die nach Kriegsende nicht mehr als Konfliktdiamanten gelten, auf den Weltmarkt.

III. Soziale Organisation

Die Politik der angolanischen Regierung, der globalen Dominanzmächte und der supranationalen Institutionen zielt auf die Kontrollierbarkeit von Ungleichheit, nicht auf deren Abschaffung. Vertreibung und Willkür haben mit Kriegsende noch zugenommen, der Kampf um das tägliche Überleben ist geprägt von Gewalt und Rechtlosigkeit. Dies sind denkbar schlechte Voraussetzungen für emanzipatorische Bewegungen, wie der angolanische Menschenrechtler Rafael Marques feststellt: „Jede und jeder ist zu einer Insel geworden, die nach individuellem Frieden und Stabilität sucht.“ (afrika süd 4/05). Hinzu kommt, dass die jahrzehntelange Kriegs- und Gewaltverfälschung zu einer Veränderung der Wahrnehmung beigetragen hat: Gewalt wird zwar individuell als Leid erfahren, von vielen Menschen aber nicht als gesellschaftli-

³ 800 Millionen US\$ investierte die Regierung bisher in die Sanierung der Strandmeile.

ches Unrecht wahrgenommen, weil das gesellschaftliche Bewusstsein hierfür in den Jahrzehnten des Krieges verloren gegangen ist.

Bedingt durch kriegs- und gewaltbedingte Traumatisierungen, politische Repression, dem fehlenden Zugang zu Bildung und allgemeiner Perspektivlosigkeit ist es für die angolansische Bevölkerung schwer, sich in offene Opposition zum Bestehenden zu begeben. „Die angolansische Regierung ist nicht geneigt, der Zivilgesellschaft irgendeine gestaltende Rolle zuzuerkennen und hat ihre Ablehnung gegenüber jeder Form Menschenrechtsarbeit durch ihre harte Politik Ausdruck verliehen.“ (Amundsen 2006) Für partizipatorische Projekte von unten besteht – hier ist Mike Davis recht zu geben – wenig Hoffnung. In Angola gibt es keine starken Organisationen wie den MST #auschreiben! in Brasilien und es wäre hier nicht der richtige Ort, um jede Einzelgewerkschaft zu benennen.

MCK: Rap gegen die Regierung

Und dennoch: Es gibt Stimmen des Widerspruchs. Prominenteste darunter ist die des Rappers MCK (sprich: MC-K), der in den Musseques aufgewachsen ist. „Wir werden politisch gezähmt, ökonomisch kolonialisiert und kulturell ausgebremst“, heißt es in einem seiner Songs (www.pambabzuka.org, 26.2.04). Und weiter:

„Generell benutze ich Reime und Verse, um damit Momentaufnahmen des angolansischen Alltags zu zeigen. Sie sind ein Appell an das Bewusstsein; die Menschen sollen darüber nachdenken, wie schwierig das Leben für jeden von uns ist. Schwierig wegen der Menschenrechtsverletzungen, wegen des Machtmissbrauchs, wegen der Arbeitslosigkeit und der daraus folgenden miserablen Lebensqualität, wegen der Unfähigkeit der Regierung und der Korruption, die in Angola schamlos zur Schau gestellt wird. Kunst ist eine Form einzugreifen und kann das Bewusstsein verändern. Mein größter Wunsch ist, dass wir die Würde zurückbekommen, die uns vor über 500 Jahren geraubt wurde. Es geht darum, Angolas geistiges Leben wieder zu beleben und dieses Land zu einem Ort zu machen, an dem man gerne leben möchte. Ein Ort mit einer besseren Lebensqualität, wo die Menschen ihre Träume verwirklichen können, ohne unterdrückt oder verachtet zu werden.

Ein Ort an dem sie darauf vertrauen können, dass die Machthaber Dinge im positiven Sinne vorantreiben. Ich wünsche mir, dass sich die Menschen in einem System sozialer Gerechtigkeit gut aufgehoben fühlen, im Leben generell. Und ich möchte diesen unerträglichen Zustand von Armut, Hoffnungslosigkeit und Krieg ungeschehen machen, der alles ist, was mein Land uns und der Welt da draußen bis jetzt zu bieten hatte.“ (Interview mit Anne Jung 2004)

MCK kann aufgrund seiner eindeutigen Haltung nicht mehr in Angola auftreten. In Angola selbst gelangt er aus einem anderen Grund zu Berühmtheit. 2003 ermordeten Mitglieder der Präsidentengarde einen jungen Autowäscher – weil er einen Song des Rappers sang. Sie jagten ihn durch die Innenstadt von Luanda und ertränkten ihn schließlich vor vielen Zeugen, die vergeblich dagegen protestierten, im Meer. Nach langer Wartezeit kam es zu einer Gerichtsverhandlung, die Angeklagten wurden freigesprochen. Die Zeugen gelten als gefährdet. Der Autowäscher wurde in Luanda zum Symbol für die anhaltende Ungerechtigkeit in Angola. Der Künstler unterstützt dessen Familie.

Literatur

- **Inge Amundsen und Cesaltina Abreu:** Civil Society in Angola: Inroads, Space and Accountability. Bergen 2006
www.cmi.no/public
- **Zygmunt Baumann:** Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg 2005
- **Teresa D. Koloma Beck:** On the Normalization of War. The Case of Angola. Paper for the ad hoc group Orders of Violence 2007
- **Filip de Boeck / Marie Françoise Plissart:** Kinshasa. Tales of the invisible city. Amsterdam 2004
- **Bündnis Entwicklung hilft (Hg.):** Dokumentation „Die Rohstoffe Afrikas. Konflikt- und Entwicklungspotential. Bonn 2007
- **Mike Davis:** Planet der Slums. Berlin 2007
- **Johannes Dietrich:** Die neuen Herren Afrikas. In: eins 3/2007
- **Fahamu (Hg.):** African Perspectives on China in Africa. Nairobi and Oxford 2007
- **Human Rights Watch:** "They pushed down the houses." Forced Evictions and Insecure Land Tenure for Luanda's Urban Poor. York 2007
- **Sabine Kurtenbach und Peter Lock (Hg.):** Kriege als (Über) Lebenswelten. Schattenglobalisierung, Kriegsökonomien und Inseln der Zivilität. Bonn 2004
- **Rafael Marques und Rui Falcão de Campos:** Lundas- The Stones of Death. Human Rights abuses in the Lunda Provinces. Luanda 2004 (download www.niza.nl)
- **Richard Pakleppa:** Angola – Land meiner Sehnsucht. Dokumentarfilm Deutschland/Angola/Südafrika, 2005 arte 27.07.2007
- **Justin Pearce:** War, Peace and Diamonds in Angola. Institute for Security Studies. Kapstadt 2004
- **Pepetela:** Mayombe oder: Eine afrikanische Metamorphose. Berlin 1983
- **Pepetela:** The Return of the Water Spirit. Oxford 2002
- **Pepetela:** Jaime Bunda, Geheimagent. Zürich 2004.
- **Bob van der Winden:** A family of the musseque. Amsterdam 1996
- **www.opendemocracy.net/democracy-africa_democracy**